

...ich bin dann mal krank

Ostermontag – Sonnenwetter und ich lag brach im Bett. Ich kränkelte so vor mich hin, dachte: Schei... ausgerechnet heute, freier Tag und draußen Frühling pur. Aber mir war sehr nach Bett, nach zugezogenen Gardinen, Pfefferminztee, Wärmflasche, nach geschlossenen Augen. Ich war definitiv krank.

Am Dienstagmorgen kam eine Freundin kurz vorbei. „Nee, so kannst du nicht zur Arbeit. Mach dich zum Arzt!“ War die klare Ansage. Da ich vor gut einem Jahr umgezogen war, befand sich mein Hausarzt zwar fußläufig, aber zur alten Bleibe.

Im Zeitraffer gesehen: Taxi – Hausarztpraxis – Zimmer 1 – Krankenschein – Tabletten – Ergebnis der Blutwerte gegen Nachmittag – Wir hören uns – Gute Besserung.

Die Hausarzt-Odyssee hinter mir lassend, liege ich Pillen einwerfend in meinem Bett. Einen letzten Schluck Tee trinkend, schlummere ich selig mit der festen Absicht ein: Jetzt schlaf ich mich gesund.

Am Nachmittag schaut erneut jene Freundin nach mir. Richtig gut sehe ich noch immer nicht aus, eher wirklich krank. Meine Umwelt macht auf sehr beunruhigt. Ich eher nicht, bin eben auch mal dran!

Mein Arzt ruft an und überbringt die Hiobsbotschaft. „Ihre Blutwerte sind eine Katastrophe, gehen Sie bitte sofort ins Krankenhaus!“ Scheiße, denke ich! Gehen sowieso nicht, da komme ich nie an, auch wenn ich in unmittelbarer Nähe zum UKE wohne.

Ich rufe Freund *Immer für mich da* an, kannst du mal, ja, Freund *Immer für mich da* kann.

Derweil packe ich zusammen, was mein Hirn so denkt. Morgenmantel, Unterwäsche, Nachthemd, Strümpfe, Hausschuhe. (Freunde sprechen ungeniert davon, ich sei die Frau mit den hässlichsten Hausschuhen, mir egal, dafür sind sie bequem!) Unbedingt einen Föhn (nein, meine Haare sind mir nicht egal!). Kulturbeutel (was der wohl mit Kultur zu tun hat?), eine bequeme Hose, T-Shirt, Handtuch.

Freund *Immer für mich da* kommt und wir dampfen Richtung Krankenhaus ab, besser gesagt, ich schleiche und er macht den Dampf.

Notaufnahme. Ein mächtig trügerisches Wort. Da geht es nicht nach der Not, sondern nach der Reihe.

Ich komme mir vor wie in einer Postfiliale. Eine gelbe Linie markiert, bis hierher und nicht weiter, bleiben Sie diskret! Ich bin froh, dass ich den Arm von Freund *Immer für mich da* habe, ansonsten würde ich wohl seit zehn Minuten auf meiner Tasche sitzen oder hängen oder so. Sitzgelegenheiten gibt es nicht. Hier steht man an, hier sitzt man nicht irgendwo herum!

Freund *Immer für mich da* muntert mich auf: „Wenn du es über die gelbe Linie schaffst, bist du drin!“ Wo er recht hat!

Endlich der rettende Schalter. Kurzes Erläutern und natürlich Erleichtern um zehn Euro (Notfallpraxisgebühr!). Muss schließlich alles seine Ordnung haben. Person im Notfall ... Ihr Mann? ... Nein ... Ja, o. k. und seine Adresse wird notiert.

Am Nebenschalter sagt man mir, wohin. Wartezone 2, links den Gang runter. Na, dann mal los.

Meine inneren Werte sind erneut gefragt, rot wie gelb. Freund *Immer für mich da* verabschiedet sich, glaubt er mich doch nun in den ersehnten helfenden Händen. Die Schwester nimmt reichlich Blut ab, die kleckert nicht, die klotzt! Und legt mir zudem einen steten Zugang, falls sie nachher noch mal ... Wenn es einen Preis für die besten Adern gäbe, würde ich mich umgehend bewerben, ich bin beidseitig ein Leckerbissen und meine Chancen auf den Sieg stünden verdammt gut.

Aber ich muss wieder in Wartezone 2. Mit dem Arzt, das dauert noch, werde ich vertröstet. Hier sitzen bereits diverse Kränkelnde, Männer wie Frauen, Junge wie Alte. Der eine junge Mann hat etwas zu trinken, der hat es gut. Ich merke, wie durstig ich bin. Aber hier scheint es nichts zu geben.

Ich sitze unbewegt eine weitere Dreiviertelstunde, dann raffte ich mich auf und gehe zum Tresen von Wartezone 2.

„Ich habe solchen Durst, kann ich bitte etwas zu trinken bekommen?“ Ich habe die zwei Schwestern in ihrem Gespräch gestört, das kommt nicht gut.

„In der Wartezone 1 stehen Getränke bereit!“ Ich wusste es, keine der beiden sieht sich befleißigt, mir armem Kranken etwas zu holen. In deutschen Krankenhäusern herrscht Selbstbedienung! Jawohl!

Was bleibt mir übrig, ich trotte in Wartezone 1 und erreiche auch den Getränkewagen, aber leider erkenne ich nur leere Flaschen oder bereits geöffnete Flaschen oder ... ich könnte mich hinwerfen, mit den Beinen strampeln und einen Anfall vortäuschen. Aber wahrscheinlich bekäme ich dann eher die Jacke mit den langen weißen Ärmeln an als etwas zu trinken! Ich lasse es und trotte traurig zurück. Ich sage am Tresen von Wartezone 2 Bescheid und denke, nun müssen die Tanten doch endlich in Wallungen kommen, aber weit gefehlt. In Wartezone 1, da stünde doch auch ein Wasserautomat in der Ecke, erinnert sich die eine Schwester. Das ist dann definitiv zu viel für mich und ich vermelde, dass mir mein Durst vergangen ist! Was er natürlich nicht ist, aber ehe ich das Heulen kriege vor diesen Puten, halte ich durch und warte auf ein Wunder.

Herr Dr. *Sowieso* erbarmt sich meiner und ich folge ihm mit meinen drei Gepäckstücken in ein Untersuchungszimmer.

Ein einziges Mal in meinem Leben bedurfte es bisher einer Notfallpraxis für mich. An einem Sonntag, es war mein Geburtstag und es ging um Zähne. Mein Weisheitszahn ließ mich an seinem dringenden Auszugswunsch unverhohlen teilhaben. Mein Schwiegervater sagte damals, dann nichts wie hin zur Notfallpraxis, bevor deine Gäste kommen. Wir also hin und was soll ich sagen, im Wartezimmer saßen wir nicht allein. Zähne lassen sich in den seltensten

Fällen dazu bewegen, zwischen Montag 8.00 Uhr und Freitag 12.00 Uhr wehzutun. Es herrschte eine erstaunlich ausgelassene Atmosphäre. Alle waren guter Hoffnung, alsbald - und das ohne Zahnweh - wieder den schönen sonntäglichen Dingen nachzugehen. Der Notfallzahnarzt kam und der Erste kam dran und kam raus und blickte so gar nicht gut drein. Und der nächste Patient kam auch eher mit gequälter Miene aus dem Behandlungszimmer. Da sah ich kurzerhand Mann und Schwiegervater an und meinte: Meine Gäste warten, wir sollten dann langsam aufbrechen. Ich habe meinen Geburtstag dank hochprozentigem Kirschlikör bestens überstanden und meinen Zahn am nächsten Morgen meinem Leibzahnarzt vorgestellt, aber da hatte es sich der weise Zahn anders überlegt und sich beruhigt. Manchmal sollte man auch einen Rückzieher machen.

Aber zurück zu meinem Kranksein im Jetzt und Hier.

Im Untersuchungszimmer sitze ich erst auf der Liege und er fragt mich dieses und jenes. Dann muss ich mich hinlegen und er macht einen Ultraschall von der linken Niere. Sicher redet Dr. *Sowieso* ruhig und besonnen, und sicher ist mein derzeitiger Zustand daran schuld, dass ich das Gefühl habe, nichts an Wissen aufnehmen zu können.

Ich muss erneut draußen im Bereich Wartezone 2 Platz nehmen. Minuten später kommt eine Schwester auf mich zu.

„Sie sitzen schon länger hier, kann ich etwas für Sie tun?“ Die schickt der Himmel, denke ich. Und lege ihr meinen Durst ans Herz und bekomme umgehend eine noch ungeöffnete und randvolle Flasche Mineralwasser nur für mich!

Herr Doktor *Sowieso* verlangt erneut nach mir, aber wir nehmen gleich um die Ecke Platz und er eröffnet mir Folgendes:

„Ihre Blutwerte sind miserabel, wir behalten Sie für ein, zwei Tage zur Kontrolle hier. Sie bekommen einen Dauerkatheter und ein Antibiotikum. Ein Bett habe ich schon organisiert für Sie, aber keine Angst, da müssen Sie jetzt nicht allein hin. Da kommt gleich jemand und holt Sie hier ab.“

Dauerkatheter, na prost Mahlzeit. Ich sehe sofort alte Opis vor meinem geistigen Auge, die im Bademantel mit eingestöpselten Pissbeuteln über Krankenhausflure schlurfen. Dem Opi ist das vielleicht wurscht, mir mit meinen weiblichen vierundvierzig eher nicht.

Ja, ja, schon gut, ich füge mich und schleiche ab morgen mit über'n Flur!

Wenig später kommt ein junger Mann, sieht aus wie ein Sanitäter. Ja, der Name stimmt, ich bin jene Frau, die er auf Station 3 E bringen soll.

Er greift beherzt zwei meiner drei Gepäckstücke und merkt umgehend, er muss langsamer laufen, ansonsten hat er mich an der nächsten Ecke verloren.

Die Orientierung habe ich schon lange verloren, mein Denkapparat im Gehirn hat gnadenlos runtergefahren und läuft auf Notstrom. Von meinen sonst zweihundert Energien sind vermutlich höchstens zwanzig am Netz, also auch da nur Notversorgung.

Dann hinein in einen Aufzug, dann wieder einen Flur entlang. Alles ist ziemlich hell und klar, dieser typische Krankenhausmuff überkommt mich nicht. Ein Tresen kommt in Sichtweite, Anmeldung Station 3 E. Die Schwestern wissen schon über mich Bescheid und es geht in Zimmer 10.

Die Dame im hinteren Bett ist hoch betagt und trotz später Stunde noch quietschfidel und zappt sich munter durchs Fernsehangebot.

„Richten Sie sich ein, dieser Schrank ist frei.“ Sie zeigt auf einen von zweien.

„Machen Sie sich frisch, lassen Sie sich aber Zeit, wir kommen später zu Ihnen und legen den Katheter.“

Ich mache mich frisch, schlüpfe in mein Nachthemd und harre im fremden Bett der Dinge, die da kommen werden.

Fast bin ich eingeschlafen, aber vergessen wird hier keiner. Schwester *Sonnenschein* und Pflegeschüler *Gerne doch* treten an mein Bett.

Der Katheter ist schneller gelegt als gedacht und tut nicht weh. Der Beutel hängt rechts an der Bettkante, am dazu vorgesehenen Haken, wie dezent.

Die Tür bleibt angelehnt, ob wegen mir Neuzugang (ein so schwerer Fall bin ich doch hoffentlich nicht) oder wegen Tüddelomi hinten, weiß ich nicht genau.

Jedenfalls bekomme ich noch gesagt, falls Omi was plant, soll ich besser nach der Schwester klingeln. „Ach, die Klingel hänge ich Ihnen mal nach vorn, dann gute Nacht.“

Leichter gesagt, als getan. In diesem ungewohnt schmalen Bett und ohne meine zwei kleinen Schmusekissen kann ich sowieso nicht entspannt in den Schlaf kommen. Was mir hier als Kopfkissen zugeteilt ist, verdient diese Bezeichnung definitiv nicht. Ich habe eine Nacht lang Zeit zu überlegen, was das wohl ist. Ich definiere es später so: in einem Kopfkissenbezug getarntes und Kopfschmerzen erzeugendes Platt-Teil!

Irgendwie scheine ich dann doch Schlaf gefunden zu haben, denn ich werde munter, da das Grelle der Neonleuchten mich trifft. Verschlafen schaue ich auf, natürlich ohne Brille. Eine Fata Morgana in Weiß betritt unser Zimmer. Ich sehe eine große Kitteltraube, die sich ums hintere Bett platziert. Eine männliche Stimme brabbelt vor sich hin. Die Traube kommt erneut in Bewegung und drapiert sich um mein Bett. Zehn, vielleicht vierzehn Ärzte, ich kann es ohne Brille nur schätzen, starren mich an. Mein Doktor *Sowieso* von gestern Abend gibt sich zu erkennen. Er hätte mich aufgenommen, schlechte Blutwerte, mehr verstehe ich nicht. Alle schauen betreten und ich denke noch, so schlimm wird es schon nicht sein. Da meint Frau Professorin *Von und Zu*: „Das braucht jetzt etwas Geduld.“ Und schon schwebt die Kitteltraube aus dem Zimmer.

So sieht also eine morgendliche Visite aus. Ohne Vorwarnung kommen die Götter in Weiß und visiten dich. Gut, ich werde mich daran gewöhnen.

Furchtbar sehe ich aus, meine Frisur gleicht einem wild gewordenen Stuhlpolster. Meine Rundbürste liegt zu Hause, Mist, aber mein Föhn wird es schon richten. Vielen mag das in einer solchen Situation schlicht egal sein, mir nicht. Vielleicht geht es mir aber auch noch nicht schlecht genug.

Ein Zivi betritt das Zimmer und erkundigt sich, ob wir etwas brauchen. „Sie kommen wie gerufen“, sage ich und frage ihn nach der Technik an meinem Nachttisch. Der ist nämlich nicht nur ein Nachttisch, sondern seitlich ist ein Monitor angebracht, und wie ich gestern Abend bei Omi sah, kann man damit fernsehen. Der Monitor sei alles in einem, erfahre ich. Fernsehen, Radio und Internet sind kostenfrei, Telefon ist auch integriert, braucht man aber eine Karte. Diese wird er mir umgehend besorgen. Leider sind die Kopfhörer unten aber gerade aus. Das ist kein Problem, Freund *Immer für mich da* kommt nachher, der wird sicher welche zu Hause haben.

Zuerst mal gibt es Frühstück. Worauf ich Hunger habe, werde ich da gefragt, ich lasse mir das Angebot aufzählen. Sage irgendwann: *Stopp* und entscheide mich für Mischbrot mit Schnittkäse und einen Pfefferminztee. Ganz ohne Bestellung bekomme ich noch einen Joghurt dazu, sehr aufmerksam. Die nette Dame, die aussieht, als wäre sie vom Bahnrestaurant, gibt mir gleich noch die Menükarte für das Mittagessen. Ich bestelle mir Hähnchen mit Möhren und Kartoffeln. Freund *Immer für mich da* hat natürlich Kopfhörer zu Hause und so bin ich jetzt technisch bestens ausgestattet. Nun kann ich mir die Nachmittagstalkshows reinziehen und keiner hört mit. Mein Zimmer hat eher Hotelcharakter als Krankenhausatmosphäre, wirklich! Ich bin etwas beeindruckt. Stäbchenparkett und helle Wände, an denen Fotos mit Strandmotiven hängen. Sogar der Sonnenschutz wird nicht dem Zufall überlassen. Steht die Sonne demnächst direkt auf das Zimmer, werden die Sonnenschotts automatisch vorgefahren. Wenn das nicht Hightech in Vollendung ist!

Als mein erster Besuch wieder gegangen ist, liege ich einfach so herum, lese in meinem mitgebrachten Buch. Ich gesunde doch hoffentlich und warte, dass der Tag vergeht. Am Nachmittag kommen zwei Freundinnen. Freundin *Mach dich zum Arzt* stellt fest, ich sollte nur zum Arzt gehen, nicht gleich ins Krankenhaus. Die beiden hatten es schwer, sich zu mir durchzuarbeiten. Im Schilderwald in deutschen Krankenhäusern kann man die Übersicht leicht verlieren. Man muss sich entscheiden, hält man sich an die Schilder oder hört man auf einen, der sagt, wo es lang geht. Sie taten Letzteres und hatten sich völlig verfranst. Ich kann nicht viel sagen, ich liege im Zentrum auf 3 E und warte, dass meine Freunde mich hier finden. Wie sie hierher gelangen, entzieht sich gänzlich meiner Kenntnis.

So schlurfe ich mit ihnen und fast schon selbstverständlich mit meinem Beutel rechts auf halber Höhe in einen kleinen Aufenthaltsraum, wo wir ungestört sind. Ich erkläre, heute zwar nur die Drittschönste zu sein, aber das kurzfristig wieder aufzuholen. Das ist in Ordnung, wird mir entgegnet, dafür setzt du dich an die Stirnseite und hast zumindest heute das Sagen.

Ich verlebe eine vergnügliche Stunde, merke dann aber, dass ich doch wieder in die Waagerechte möchte und wir verabschieden uns. Ich habe von Freundin *Immer wieder mittwochs* zwei Illustrierte bekommen und endlich mal was Süßes. Das Abendessen, es wird wohl aus verdauungstechnischen Gründen schon kurz nach 17.00 Uhr gereicht, funktioniert nicht nach der Methode: bestückten Teller

hinstellen und Patient isst, was es gibt. Es funktioniert, wie schon am Morgen nach der Devise: Worauf haben Sie Appetit? Appetit hätte ich auf nach Hause gehen, aber diesen Wunsch wird mir die nette Dame nicht erfüllen.

Ich werfe mir meinen Morgenmantel über, greife meinen mobilen Toilettenbeutel und trete im Flur an den fahrbaren Tresen. Ich wähle aus und meine Bestellung wird per Tablett auf meinen Nachttisch bugsiert. Mit einem *Guten Appetit* verlässt sie den Raum.

Nach meiner ersten, etwas schlaflosen Nacht bestelle ich mir heute bei der Nachtschwester eine Schlaftablette. Die erste in meinem Leben! Ich frage nach der Einnahme. Aha, halbe Stunde vorher, ich bin da ungeübt ...

Halb zehn werfe ich mein Pillchen ein und was soll ich sagen ... 22 Uhr war ich bereits im inneren Nachtprogramm und habe prächtig geschlafen.

Am nächsten Morgen schrecke ich aus meinen vermeintlichen Träumen hoch und vier Männer in Weiß drapieren mein Bett.

Meint der eine: „Sie sehen doch noch ziemlich geschafft aus!“ Macht der Witze! Drei Sachen liegen mir spontan auf der Zunge:

1. Ich habe noch nicht mal eine Brille auf der Nase, aber schon fremde Männer am Bett, da guck ich immer so!
2. Das war heute meine Premierennacht mit Schlaftablette, seien Sie froh, dass ich überhaupt schon munter bin!
3. Sie sollten nicht vom Zustand meiner Frisur auf meinen Gesundheitszustand schließen!

Ich schlucke alles hinunter, und derweil die Gedanken rauschen, verlassen Weißmänner bereits die Räumlichkeit.

Heute wurde somit nur die kleine Fata Morgana geboten.

Als später Freund *Immer für mich da* zu Besuch kommt, fragt er mich doch im Ernst, warum ich den Arzt nicht gefragt hätte, wann ich nach Hause komme. Ich erkläre, froh zu sein, so kurz nach dem Aufwachen mein Leben zu haben und mit ungeputzten Zähnen führe ich eh keine Kommunikation mit vier mir gänzlich fremden Männern!

Freund *Immer für mich da* lacht, o. k., das kann er verstehen ...

Heute kommt nun auch Mama angereist, schließlich braucht das Kind Hilfe! Ja, braucht es. Mamabesuch ist doch etwas ganz eigentümlich Warmes und unersetzbar, egal wie alt man ist.

Am Abend fühle ich mich stark genug, die Nacht ohne Schlafpille zu begehen und winke dankend ab. Vielleicht ist es mir vergönnt, am Morgen vor der Visite ein Auge aufzutun, vielleicht ...

Leider will der Schlaf nicht kommen und Tüddelomi tut nichts Unrechtes, muss aber noch zur Badkeramik. Ich sehe im Halbdunkel, wie sie sich auf den Weg macht, an meinem Bett lang hangelt und im Bad verschwindet. Ich wechsle die Liegeseite. Gefühlte Stunden später. Der Lichtkegel vom Bad trifft mich. Omi kommt wohl aus dem Bad, aber sie kommt nicht in meinen Blickwinkel. Wo ist sie abgeblieben?

Ich drehe mich um und staune nicht schlecht. Omi sitzt auf meiner Bettkante!

„Das ist mein Bett“, rufe ich entrüstet und keineswegs amüsiert.

Omi springt auf. „Oh, das tut mir leid.“ Sie hangelt sich erneut an meinem Bettende entlang. Ich will schon die Augen schließen und staune abermals. Omi platziert sich von der anderen Seite auf meinem Bett.

„Das ist immer noch mein Bett!“

Omi schreckt wieder hoch. „Oh, dann muss ich doch noch weiter.“

Sie erhebt sich erneut und tritt brav zu ihrem Bett. Was soll ich sagen, vielleicht gut, dass ich keine Schlaftablette genommen hatte, sonst würden wir jetzt vielleicht auf neunzig Zentimetern gemeinsam träumen.

Die Nacht ist trotzdem unruhig und so beschließe ich, am Abend wieder die Hand aufzuhalten.

Zum morgendlichen Ablauf muss ich nichts sagen, Sie vermuten richtig.

Bei der täglichen Blutabnahme am späten Vormittag wende ich mich an Schwester *Sonnenschein* und frage die vermeintliche Nach-Hause-Frage.

Pflegeschüler *Gerne doch* käme nachher mit den Werten, bemerkt sie. Nun bin ich doch beeindruckt. Endlich sehe ich es schwarz auf weiß. „Heute, am Freitag, ist der Wert 106.“ Er erklärt: „Der muss unter 100 sein, dann geht’s nach Hause.“ Ich bekomme meine morgendliche Dosis Antibiotika verabreicht und beschließe, mich heute zu schonen, um morgen, na ja ...

Samstags scheint alles anders und auf nichts ist Verlass. Abläufe sind nicht dazu da, immer gleich zu sein, das wäre schließlich zu einfach und gar zu durchsichtig.

Ich habe meine Morgentoilette hinter mir, mich zurechtgemacht, mein Haar sitzt. Ich sehe menschlich, ja fraulich aus. Das Frühstück ist eingenommen, aber es nützt alles nichts. Es ist nach 10 Uhr und keiner kommt.

10.30 Uhr, Mama trifft ein und wäre zu meiner Abholung bereit. Nein, ich kann noch nichts sagen. Mein tägliches Morgenweiß verblasst zum Mittagsgelb.

11.10 Uhr kommt Schwester *Sonnenschein*. „Sie sind ja noch da!“ Was für eine Aussage. Nein, ich gehöre nicht zu denen, die sich wegstellen. Ich bleibe bis zum bitteren Ende! „Ich frage den Arzt“, verspricht sie und schwirrt ab.

12.00 Uhr kommt sie und überbringt die frohe Botschaft. „Sie dürfen gehen, ich bringe gleich die Arztbriefe und ihre Tabletten.“

Mit dem Taxi geht es nach Hause. Das hat schon Bedeutung und fühlt sich gänzlich anders an, als von der Urlaubsreise kommend am Flughafen in ein Taxi zu steigen.

Meine erste Amtshandlung zu Hause: Ich gehe ins Schlafzimmer, setze mich aufs Bett und senke langsam und bewusst den Kopf auf mein Kopfkissen. Genau, so fühlt sich an, was den Namen Kopfkissen verdient! Weich und anschmiegsam! Zu Hause ist eben doch zu Hause, da hält kein Krankenzimmer mit, wie neu eröffnet auch immer!

Und meine zweihundert Energien, so sie mich denn wieder erreichen, werde ich anfangs in meiner Hosentasche versenken und nur für mich nutzen, versprochen!